

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 37

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Revolution der Frauen»

Sehr geehrter Herr Huelsenbeck, es freut mich, daß Sie sich im Nebelspalter Nr. 32 mit der Frage der Frauenemanzipation befaßt haben. Der Artikel hat mich interessiert, aber leider auch enttäuscht, da Sie das Kernproblem offenbar nicht erfaßt haben. Bei allem Wohlwollen, das Sie zeigen, schaffen Sie es nicht, aus Ihrem männlichen Denken herauszukommen.

Auf den Satz: «Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob die Amerikanerin die freieste Frau der Welt sei», folgt eine Aufzählung von sehr befremdenden «Freiheiten». Ist die Frau dadurch frei, daß sie heiraten und sich scheiden lassen kann, wann sie will, im Besitz der Kinder bleiben kann und auf die passive Rolle der «ausgezeichnet Unterhaltenen» verwiesen wird? Diese Punkte stellen nur den teilweisen Abbau der infamen Unterdrückungsmaßnahmen der christlichen Kultur dar und bedeuten deswegen noch lange nicht einen Fortschritt!

Sie unterschreiben den Revolutionärinnen Amerikas eine «generelle Antihaltung». Genügt es nicht, daß es 47 (!) Jahre gedauert hat, bis sich das Repräsentantenhaus in Amerika dazu entschließen konnte, über den Verfassungsartikel der Gleichberechtigung von Frau und Mann einmal abzustimmen? Die Frauen lehnen es mit Recht ab, das von Männern entworfene Frauenbild zu sein. Sie wollen nicht mehr das «andere» Geschlecht sein (le deuxième sex !!). Das männliche Kind wird von Anfang an daraufhin erzogen, daß es ein Subjekt ist, das Objekte hat (aktive, dominierende Rolle, kreatives Spielzeug), während das weibliche Kind darauf vorbereitet wird, Objekt des männlichen Subjekts zu sein (hübsch aussehen, gefallen wollen, Anpassungsfähigkeit, Vorbereitung auf Mutterrolle durch Puppenspiel und «kleines Hausmütterchen» sein). Nicht zu vergessen, daß es ein Mädchen oft zu spüren bekommt, daß ihm ein Junge vorgezogen wird! Die Auflehnung gegen diese eingeengte Lebensmöglichkeit kann man wohl nicht als Antihaltung bezeichnen. – Die Frauen hasen nicht sich selbst, sondern ihr entfremdetes Dasein. «Sinnlos und gefährlich erscheint es mir aber, das Frau-sein als solches abzulehnen und unter dem Verlangen nach Gleichheit so etwas wie eine neue Männlichkeit für die Frau zu verlangen.» Dieser Satz aus Ihrem Artikel ist bezeichnend für Ihre einbahnig maskuline Denkweise. Ist die einzige Alternative zum herkömmlichen Frauenbild «so etwas wie eine neue Männlichkeit»? Haben Sie keine Angst! So groß ist unser Penisneid nicht, daß wir Männer werden wollten! Wir möchten aber uns selber verwirklichen, und dazu möchten wir die gleichen Chancen haben wie die Männer. (Bildung, gesellschaftliche Stellung u. a.) – Sie schreiben von einem «fast psychotischen Selbsthaß» der Frau. Ich muß annehmen, daß Sie entweder die Bedeutung des Wortes «psychotisch» nicht kennen, oder aber – was noch schlimmer ist – die Auf-

lehnung der Frau gegen ihre Unterdrückung als eine Geisteskrankheit ansehen. (psychotisch: geisteskrank)

Ihr letzter Satz ist ganz richtig. Nur, wie soll man als Erwachsener plötzlich Selbstbewußtsein und Selbstachtung haben, wenn man immer «nur ein Mädchen» war? Wir erwachsene Frauen können versuchen zu retten, was noch zu retten ist. Wirklich selbstbewußte Frauen werden aber erst diejenigen weiblichen Kinder werden, die dazu angeleitet wurden, sich zu aktiven Subjekten mit all ihren Möglichkeiten zu entwickeln.

Madeleine Gmür, St.Gallen

Kontroverse um den Feldprediger

Herrn Pfr. Bernhard Andry, S-chanf
Lieber Kollege,

da fast alle an dieser Diskussion Beteiligten zweimal geschrieben haben, darf ich es wohl auch tun; damit will ich aber zum Schluß kommen.

1. Für Ihre Antwort in Nr. 34 danke ich Ihnen sehr. Sie ist versöhnlicher ausgefallen als Ihr Initialartikel in Nr. 29. Die Geschichte sieht nun anders aus, indem Sie überzeugt sind, jener Feldprediger habe das Thema «Die Ueberwindung der Furcht des Tötens» nicht selbst gewählt, sondern im Auftrage gehandelt. Ich wiederhole: man müßte wissen, was er den Männern gesagt hat.

2. Mit Ihrer neuen Formulierung, der Feldprediger sei ein Fremdkörper in der Armee, gehe ich insofern einig, als das, was er zu vertreten hat – auch als Pfarrer daheim – allerdings etwas für den natürlichen Menschen Fremdes ist. Paulus schreibt ja: «wir predigen Christus, den gekreuzigten, für Juden ein Aergernis, für Heiden aber eine Torheit» (I. Kor. 1, 23).

3. Sie schreiben: «Für eine andere Behandlung der Dienstverweigerer aus Wissensgründen auch in unserem Lande sollten sich gerade die Feldprediger tatkräftig einsetzen.» Schon an einer Tagung deren Gesellschaft im Jahre 1956 in Fryburg ist darüber diskutiert und seither ernsthaft gearbeitet worden an diesem Anliegen, wenn auch ohne Publizität.

4. Ihren ursprünglichen Leserbrief nochmals lesend, muß ich mich wieder fragen, was Sie eigentlich bezweckten. Auf Ihre lange Berufszeit zurückblickend, wissen Sie, es ist nichts einfacher als Kritik an einer Sache, die auf der ideellen Ebene liegt. Gegen die Notwendigkeit, dreimal des Tages eine Mahlzeit einzunehmen, sagt kaum jemand etwas. Bibel, Glaube, Kirche oder gar der Feldpredigerdienst sind äußerst kritisierbar. Kritik ist an sich nötig und kann heilsam sein. Vor 1945 wäre mehr Kritik nötig und vor 1918 bitter nötig gewesen. Heute ist sie gar keine Kunst oder Mutprobe mehr. Ihre Kritik hat Kollege Schneeberger und mir immerhin die Gelegenheit geboten,

für den Feldpredigerdienst einzustehen. Wo er recht getan wird, nimmt man ihn nicht unernst, sondern er wird anerkannt. Ich habe schon beides spüren können, je nachdem. Zu jung und als Pfarrer unerfahrene Feldprediger zu werden, tut nämlich nicht gut.

Für Ihre in der Form sehr freundliche Haltung in Ihrem zweiten Brief danke ich Ihnen. Mit brüderlichem Gruß

Manuel Bach, Zürich

Kopfhänger-Christentum

Lieber Nebi,

die Zuschrift der Evangelischen Buchhandlung, Asyl Rämismühle ZH im Nebi Nr. 34 hat mich aus dem Busch geklopft. Nein, der Nebelspalter ist sicher kein unchristliches Blatt. Ob schon ich es sehr ernst nehme mit meinem Glaubensleben, kann ich Dich jedem Menschen empfehlen, der auch nur ein Fünkchen Humor in sich trägt. Daß es aber leider «Christen» gibt, die dieses Fünkchen nicht mit sich tragen, ist bitter und wahr. Daher rührt auch das allorts sattsam bekannte «Kopfhänger-Christentum» ... Schnell wird jetzt so ein Super-Frommer ein bekanntes Bibelzitat in die Diskussion werfen: «Törichter Scherz hilft viel zum ungöttlich sein!» So aber, wie der Nebelspalter den Humor zur Geltung bringt, kann ich das Prädikat «töricht» nicht gelten lassen. Vorbildlich bist Du vor allem, weil Du eine der wenigen humoristischen Blätter bist, das nicht mitmacht bei der weltweit verbreiteten, bildlich und wörtlich dargestellten «Sexerei». Du betreibst tiefgründigen, aber sauberen Humor. Daß Du auch in christlichen Kreisen geschätzt wirst, beweist in der gleichen Nebenummer die Zuschrift der «Dargebotten Hand» von Biel und Umgebung, sowie auch die Tatsache, daß ein «Christlicher Verein Junger Männer» Dich als Sammelband in ihrer Bibliothek stehen hat. Wer Dich aus christlichen Motiven ablehnt (nachdem er Dich aufmerksam studiert hat) – mit dem ist «nicht gut Kirschen essen» – geschweige denn, daß man da etwas zu lachen hätte ...

O. B., Burgdorf

Ist Gesundheit ein Statussymbol?

Im Nebelspalter Nr. 32 spricht sich Robert Däster unter dem Titel «Beautifol Switzerland!» über Statussymbole aus. Daß er eine Villa (nicht Ein- oder Zweifamilienhaus), einen Zweitwagen, eine Zweitfrau, ein Motorboot, einen Farbfernseher als Statussymbole einstuft, mag ja noch angehen. Bereits beim privaten Schwimmbad aber fangen meine Bedenken an. Kann dies heute noch immer *nur* als Statussymbol gewertet werden?

Es ist anzunehmen, daß Robert Däster, wie ich auch, nicht über ein privates Schwimmbad verfügen und dafür bedauern ich uns beide. Wo sonst können wir denn heute noch dem so gesunden Schwimmsport obliegen? In unseren Seen und Flüssen sicher nicht mehr! Ich bin nämlich ein absoluter Gegner davon, nach einem «Schwumm», z. B. im Rhein, wie einer der buntfarbigen «Mäßmogge» aus dem Wasser zu steigen, obwohl wir Basler sonst

sicher mit besonderem Vergnügen die auf den Messeständen auf dem Barfi, auf dem Petersplatz und in der Rosentalanlage aufgehäuften «Schläggstängel» betrachten. Bleiben also zum gesündesten Sommersport nur noch unsere Gartenbäder. Als Berufsritter kann ich nicht zu den weniger frequentierten Zeiten in eines dieser Gartenbäder gehen. – Bleiben mir also noch der Samstag und der Sonntag und gerade da schwitze ich dann, sogar ohne Arbeit, indem ich mir zu Wasser und zu Lande einen Platz erkämpfen muß, um entweder einen bis zwei Schwimmzüge absolvieren oder aber meine Glieder zu einem Sonnenbad ausstrecken zu können ohne dabei der Frau X in die nassen Haare oder der Frau Y in den trockenen «Härdöpfelsalat», den diese als Picnic mitgenommen hat, zu greifen. Sehen Sie, Herr Däster – darum glaube ich nicht mehr als *nur* Statussymbol an das private Schwimmbad.

Apropos schwitzen! Der Autor sieht mit «Voll dampf» eine Heimsauna auf uns Schweizer zurollen. Hat er aber schon einmal eine Sauna besucht und dabei «Voll dampf» gesehen? Dann war es eben keine Sauna, sondern ein türkisches Dampfbad. Was eine Heimsauna mit einem Offiziersgrad zu tun hat, ist mir als gewöhnlichem Soldaten nicht geläufig, weshalb ich mich dazu nicht äußern kann. Fest steht aber, daß die Sauna, sei sie nun privater oder öffentlicher Natur, wie Robert Däster richtig bemerkt, mit Eilschritten im Kommen ist, und zwar nicht nur in den Kreisen, wo die Arbeit die abscheulichste Art des ins Schwitzenkommens ist, sondern auch beim armen, abgeschuften Schlucker mit verschwitztem Kragen.

Erst recht diesem tut ein Saunabad zur Regeneration seiner Kräfte und Erhöhung seines Wohlbefindens und einer dadurch gesteigerten Leistungsfähigkeit sowie Immunität gegen Erkankungskrankheiten gut. Aus diesem Grunde haben verschiedene Großbetriebe in den letzten Jahren betriebseigene Saunas erbaut und dadurch erreicht, daß weniger Arbeitskräfte durch Krankheit ausgefallen sind. Ist Gesundheit ebenfalls ein Statussymbol? Wäre eine Sauna wirklich nur ein Statussymbol, wie erklärte es sich dann, daß z. B. das finnische Volk seit Jahrhunderten der Sauna treu geblieben ist und dem Bau eines Wohnhauses sogar denjenigen einer Sauna voranstellt?

R. W., Basel

Leser-Urteil

Ganz herzlichen Dank für Ihre gesunde, senkrechte Haltung zu allen Zeitproblemen. Aus dem Herzen gesprochen hat mir z. B. kürzlich Bruno Knobel mit seinem glänzend gelungenen Artikel «To bed or not to bed», ferner schätze ich Thaddäus Trolls feine Art, den Menschen zur Selbstbesinnung zu bringen. Auch Albert Ehrismanns literarische Delikatessen möchte ich nicht mehr missen, noch weniger den liebenswürdig-tolpatschigen «Bundesweibel» – ganz zu schweigen von den meisterhaften Karikaturen, wobei ich jene zum Thema «Naturschutz» besonders hervorheben möchte. Kurz, der Nebi ist die schweizerische Wochenschrift, für die man die Hand ins Feuer legen kann.

M. H., Küsnacht